

# Was der Einzelne kann : 1. Kor. 3, 9 : Wir sind Gottes Mitarbeiter

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **11 (1917)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134078>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Was der Einzelne kann.<sup>1)</sup>

1. Kor. 3, 9: Wir sind Gottes Mitarbeiter.

**L**iebe Gemeinde! Im Angesichte der furchtbaren Dinge, die heute in der Welt geschehen, der Greuel, des Jammers, der Verwirrung, der Herrschaft des Bösen bei uns und in aller Welt steigt aus allen edleren Seelen die Frage auf: „Was sollte ich tun, gerade ich, um diesem Untergang alles Guten zu wehren?“ Sie verwandelt sich gewöhnlich rasch in eine andere, die zugleich eine Klage ist: „Was kann ich tun; ich, ein Einzelner, gegen so umfassende und so riesen-große Uebel?“ Es ist besonders der Krieg selbst, der diese Fragen erzeugt. Zahllose Seelen, und zwar meistens die ernstesten und besten, quälen sich mit ihnen ab. Sie erkennen in ihrem ernstesten Sinn mit aller Klarheit den Anteil an Schuld, den gerade auch sie, als Einzelne, an der ungeheuren Katastrophe haben, aber viel, viel weniger klar ist ihnen die Art, wie sie nun auch ihren besonderen Teil an der Sühne dieser Gesamtschuld leisten sollten. „Was können wir tun? Hier kann ja der Einzelne nichts ausrichten, hier müssen Organisationen eingreifen, und zwar große, internationale, weltumspannende.“ Oder: „Hier müssen größere Menschen handeln, Menschen, die an wichtige Posten gestellt sind, Staatsmänner, Fürsten, oder Menschen von großem Ruhm und Namen, oder dann Menschen von großem Geist und Willen.“ Auf diese Weise geht viel edle Kraft verloren. Sie reibt sich auf in Selbstanklagen oder vergeblichem Warten; sie reibt sich vielleicht noch sicherer und noch nutzloser auf in irgend einem hastigen Mitmachen von Friedensbestrebungen, die doch wenig Wert haben. Es ist eine große Not. Denn unter diesen Menschen sind sehr oft solche, die wirklich zu einem großen Tun für Gottes und des Menschen Sache berufen erscheinen, Menschen, die sittlich und religiös so viel höher stehen, als sehr Viele von denen, die an die verantwortungsvollen und einflussreichen Posten gestellt sind. Ist es nicht ein Jammer, eine

<sup>1)</sup> Akademische Predigt, gehalten in der Kirche zu Oberstraf in Zürich am 21. Januar 1917. Am Schlusse etwas erweitert.

Verkehrtheit, die nur dem Reiche des Bösen zugute kommt, daß diese äußerlich Berufenen oft so elend versagen, so wenig Mut, Glauben, Geist und Größe zeigen, während die nach unserer Meinung innerlich Berufenen ungebraucht am Markte stehen bis zur elften Stunde, ja, man muß fürchten, noch darüber hinaus? O wie mag da manchmal der Seufzer aus einer solchen Brust aufsteigen: „Wenn ich dort stünde, wo die Menschen stehen, deren Wort weltbewegende Folgen hat, da wo der Papst steht, oder der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika! Wie wollte ich mit einem Wort die Welt erlösen!“ Wenn sie aber zu bescheiden sind, so zu denken, dann denken wir so für sie. Es ist uns immer wieder eine Anfechtung, solche Menschen zu treffen, in denen ein Licht ist, das weithin strahlen könnte, und großen Segen strahlen, ein Stück Erlösung strahlen, und es steht an einem Orte, wo niemand es sieht oder nur Wenige und die Wenigen, die es sehen könnten, haben vielleicht nicht einmal die Augen dafür. O grausamste aller Ungerechtigkeiten! O schwerstes aller Lose: wirken wollen, wirken können und nicht dürfen!

Diese Not ist alt. Wir haben sie auch vorher gekannt. Der Krieg hat sie nur, wie so manches Andere, gesteigert, heller ins Licht gesetzt. Wir aber fragen, ob es für diese Not keine Hilfe gibt? Wir fragen dies allgemein, fragen es aber freilich auch gerade im Blick auf die furchtbare Größe der Aufgaben, die in diesen Zeiten vor den Menschen aufsteigen. Jetzt, wo wir alle Kräfte des Guten brauchen, wo davon kein Tausendstel eines Grammes verloren gehen sollte, wo wir davon immer noch zu wenig zu haben scheinen, auch wenn wir alle gesammelt haben, sollte da so viel wertvolles Wollen, so viel Seelenadel, Seelentiefe, Seelenkraft, so viel Liebe, so viel Reinheit, so viel Friedenswille, so viel Glaube, so viel Fähigkeit, alles zu opfern, verloren gehen? Darf das, muß das sein?

Es darf nicht sein, und es muß nicht sein!

Liebe Zuhörer! Daß diese Not in der Weise unter uns vorhanden ist, wie wir sie nun zu beschreiben versucht haben, ist auch ein Zeichen der Zeit und ein Teil gerade der besonderen Gesamtnot dieser Zeit. Wir kommen aus einer Zeit her, wo das Wort Organisation eine allbeherrschende Rolle spielte. Das geschah nicht ohne gute Gründe, denn die Welt war aus den Fugen gegangen. Die Selbstsucht hatte die Menschen auseinandergerissen, hatte sie gegen einander gestellt zu einem Kampf Aller gegen Alle. Die Gemeinschaften, die früher die Menschen sittlich aneinander gebunden hatten: Familie, Kirche, Volk, Arbeitsgenossenschaft, waren zerfallen, hatten ihre Seele verloren oder doch viel von ihrer einigenden Kraft eingebüßt. So war unter dem Namen der Freiheit ein Individualismus, eine Vorherrschaft des Einzelnen zustande gekommen, die darin bestand, daß Keiner sich mehr um den Andern kümmerte, außer wo er ihn ausbeuten konnte. Da taten denn die Menschen sich wieder zusammen zu immer größer werdenden Organisationen. Sie taten es, um besser gegen einander kämpfen zu können.

Nicht zum wenigsten aus diesem Grunde erhoben besonders die Staaten immer mehr Anspruch an die Menschen, bis es zu der Lehre und der Tatsache kam, daß der Einzelne nichts sei und die Organisation alles. Man vertraute immer williger sein Schicksal diesen Organisationen an; sie sollten helfen, konnten helfen. Wo irgend ein Uebel auftauchte, da mußte der Staat eingreifen, oder die Schule, oder ein Verein oder eine wirtschaftliche Verbindung. Die Menschen verlernten das eigene Handeln, die eigene Verantwortlichkeit; sie übertrugen beides auf eine Gesamtheit, oder auf bestellte Vertreter. Sie vergaßen wohl auch etwa, daß sie ein eigenes Gewissen hatten, sie überließen es einem Gesamtgewissen und ein Gesamtgewissen ist der Gewissenlosigkeit oft zum Verwechseln ähnlich.

Da kam der Krieg und brachte auch hierin, wie überhaupt, nur eine Steigerung und damit Enthüllung eines schon früher vorhandenen Zustandes. Verursacht durch die innere Zersetzung und Atomisierung unserer Gesellschaft, die ihrerseits der äußerste Abfall von Gott und dem Menschen war, und zugleich durch die Zusammenballung der Menschen zu neuen Organisationen, die aber zum wichtigsten Teil bloß Organisationen für den Krieg Aller gegen Alle waren, hat er zunächst die Herrschaft des Allgemeinen über den Einzelnen aufs Außerste gesteigert. Was gilt der Einzelne noch neben diesen riesigen Staats- und Kriegsmaschinerien? Es ist geradezu ein Hauptzug des Krieges und des Systems, das damit zusammenhängt, daß sie dem Einzelnen sein Recht und seinen Wert nehmen und ihn zum Teilchen eines großen Mechanismus machen. Sie saugen ihm die Seele geradezu aus. Wohl können aus diesen Massen Einzelne sich erheben, Feldherren, Staatsmänner, können sich blutigen oder unblutigen Ruhm erwerben, aber was sind diese Wenigen gegen die Millionenmassen derer, die einfach als Material verwendet werden? Man hat freilich zu Beginn des Krieges einen großen Jubel darüber erhoben, daß nun die Menschen über ihre Vereinzelung hinausgehoben seien zu einer Gemeinschaft und über ihr kleines Selbst zu einem großen Ganzen. Mit einem Enthufiasmus, wie nie zuvor, feierte man die Organisation und sie schien ja auch unerhörte Triumphe zu feiern und so das letzte Wort aller Weisheit, Sittlichkeit und Religion zu werden.

Aber die Rehrseite trat rasch hervor und ist immer mehr in den Vordergrund getreten. Ist denn der Krieg nicht gerade darum ausgebrochen, weil wir zwar riesige Organisationen hatten, aber keine großen Menschen, ja fast möchte man sagen, keine Menschen, zum mindesten an den Stellen, wo sie vor allem nötig gewesen wären? Wenn wir die Sammlungen von diplomatischen Urkunden durchlesen, die die Regierungen herausgegeben haben, um die Schuld am Kriege von sich abzumwälzen, so muß sich uns ein Eindruck vor allem aufdrängen: diese Männer, die in jenen entscheidenden letzten Julitagen und ersten Augusttagen des Jahres 1914 die Geschicke der Völker in der Hand hielten, sie haben zum Teil verzweifelte Anstrengungen gemacht, das Unheil abzuwenden. Und doch kommen sie uns, mit ver-

schwindenden Ausnahmen, wie Gliederpuppen vor. Wo ist Einer, der im Angesicht der kommenden blutigen Sintflut eine herzdurchdringende, die Völker aufweckende Stimme erhöhe: „Ihr Menschen, seht ihr denn nicht, daß wir Alle dem Abgrund zutreiben?“ Nein, Alle reden im Amtsstil, mit vielleicht einer einzigen Ausnahme, Alle sind wie Marionetten des Schicksals statt seine Meister zu sein. Die Organisationen, die seelenlosen, haben eine eigene Seele bekommen, eine mörderische Seele, und treiben zur Vernichtung gegen einander. Und wir, was taten wir? Wir, nicht gewohnt selbst zu handeln, sahen zu, wie gelähmt. Die internationale Organisation der Arbeiterchaft, auf die Viele nun in der Not ihre Hoffnung setzten, die vorher wenig genug von ihr wissen wollten, brachte eine große Enttäuschung; denn auch hier war die Organisation an die Stelle der selbst handelnden Menschen getreten. Sie hatte ihr Gewissen übernommen, sodaß die Einzelnen in der Stunde der höchsten Not und schwersten Entscheidung es nicht fanden. Und jetzt, da Friede werden sollte, da man den Frieden schaffen will, was für eine seltsame Erfahrung machen wir da wieder? Wir sehen, daß jedermann den Frieden will, daß alle Völker ihn begehren, und doch können wir ihn nicht bekommen, sondern scheinen nun vollends dem Fürchterlichsten entgegenzugehen und vielleicht im Abgrund endigen zu müssen. Was ist denn das für ein böser Zauber, daß die Völker das nicht haben können, was sie doch aufs inbrünstigste begehren? Das traurige Geheimnis ist, daß sie nicht wahrhaft wollen können, weil die Organisationen ihren Willen haben und, einmal in Bewegung gesetzt, ihren zermalmenden Lauf weiter gehen. Auch die Friedensbewegung selbst — warum ist sie so machtlos? Sie ist auch zu sehr Organisation geworden. Sie vertraut auf die Organisation, liebt die Organisation an sich selbst, und jede besondere ihrer Organisationen wieder sich selbst, und kommt so zu keiner lebendigen Kraft. Es fehlt an Menschen, reinen, seelenstarken, hinreißenden Menschen. An Menschen fehlt es überall, an Menschen, die als Einzelne eine Kraft sind.

Es fehlt freilich nicht an großartigen Worten, heldenhaften Geberden, revolutionären Losungen. Wenn man's hört, und naiv genug ist, möchte man eine nahende Flut von Heroismus glauben. Aber da findet schleunigst ein Wechsel der Dekoration statt. Man möchte schon heldenhaft sein, aber nicht gerade in diesem besonderen Fall — immer gerade nicht in dem besonderen Falle! Ja, sonst — da wird man die Welt zittern machen, aber in dem besonderen Falle ist ein Hindernis da! Ohnehin gibt man so viel Tapferkeit in Worten aus, daß für Taten unmöglich viel übrig bleiben kann. Darum die größten Worthelden regelmäßig die schlimmsten Tatmemmen sind. Vor allem aber hat man einen bequemen Schutzwall für seine heroische Feigheit gefunden: die Losung, daß die Masse das tun müsse. Wenn man zu einem solchen Helden tritt und ihm zumutet, nun die Folgen seiner Rede in persönlichem Tun zu ziehen, da ist er nicht wenig erstaunt: „Dummheiten! Was kann der Einzelne? Die Masse muß es tun.“

Massenbewegung wird helfen! Agitieren muß man und dann tut es die Masse!“ Als ob die Masse nicht aus Einzelnen bestünde! Als ob eine Schar von Menschen, die einzeln nichts zu tun wagen, eine Heldenschar würde, wenn sie zusammen sind! Als ob eine Kampfreihe, wo jeder wartet, bis Alle vorstürmen, je vorwärts käme! Als ob durch ein Mysterium aus einer Summe von Nullen mehr als Null würde! An dieses Mysterium der Masse glauben aber Menschen, die sonst keinen andern Glauben mehr haben. Es ist ihr Gott — der Gott der Feigen. In Wirklichkeit ist es ein Götz, der seine Anhänger noch stets getäuscht hat und immer wieder täuschen wird.

Die Enttäuschung ist riesengroß. Wie viele, von denen man wohl meinte, sie stünden wie ein Turm, sind umgefallen wie ein leichtes Schauspielzelt. Wir hatten ja so viele sogenannten starken Persönlichkeiten. Denn nicht wahr, daran wollen wir uns doch noch rasch erinnern, daß es ja schon lange eine Bewegung gegen das Herdentum, das Massenwesen unter uns gab. Es kam die Losung vom persönlichen Leben, vom Herrenmenschentum, von der herrlichen Freiheit des Lebens und der Liebe. Aber wo sind jene Starken geblieben? Haben sie sich dem Strom des Massendenkens, Massenfühlers entgegengestemmt? Im Gegenteil: Viele haben am lautesten mitgemacht, mitgemacht jedenfalls die meisten.

Und so ist überhaupt das Böse groß geworden. So lebt es triumphierend von der Schwäche und Zersplitterung der Guten, die nicht handeln gelernt haben. Vielleicht nirgends kommt dieses Elend so deutlich zum Ausdruck, als in der Herrschaft, die das, was man Presse nennt, unter uns ausübt. Wie darf diese allem Mittelmäßigen, ja Gemeinen eine Stimme verleihen, wie darf sie lügen, verleumden, Einzelne und ganze Gemeinschaften, wie darf sie die Saat des Mißtrauens und Hasses jeden Tag austreuen, darf sie die Ehre und den guten Namen jedes Gegners, der ihr stark unbequem ist, mörderisch anfallen, ohne daß die Opfer etwas dagegen machen können — und Viele wissen es, Viele sagen es, die Leser dieser Presse selbst fühlen und sagen es, und doch lebt und gedeiht sie weiter; denn wer unter diesen Lesern kommt auch nur dazu, einmal ein solches Blatt zurückzuschicken? Es ist eine Ordnung, die dem Bösen dient, wenn die Organisationen handeln und die Einzelnen, die das Gute wollen, nicht handeln können oder vielmehr nicht zu handeln wagen.

Denn wie steht es mit dem Nicht-Können? Ist es wahr, daß wir als Einzelne nichts ausrichten können? Lasset uns doch einmal die Frage stellen, wie denn laut dem Zeugnis der Geschichte und der Erfahrung die wahrhaft großen Dinge getan worden sind.

Einer, der selbst sehr Großes getan, hat das Wort gesprochen, daß Gott die Welt durch wenige Helden und fürtreffliche Menschen regiere. Wir dürfen vielleicht, um dies zu erkennen, in die Bibel schauen, diesen Spiegel der Welt und zugleich der Ordnungen Gottes. Wie wird hier das Große getan? Etwa durch Organisationen, Volksversammlungen, Resolutionen? Nein, überall durch etliche Helden

und firtreffliche Menschen. Moses, er allein, dieser Mann, der eine Schuld auf seinem Gewissen hat, der immer noch mit Gefahren seiner Natur zu kämpfen hat, der auch nicht einmal gut sprechen kann, er führt Israel aus Egypten, er verbindet es mit seinem Gott, er gibt ihm jenes Gesetz, das bis auf diesen Tag hält und von dem auch wir Alle zum Teil leben, er „drückt seine Hand auf Jahrtausende wie auf Wachs“, er, dieser eine Mann. Wer hat den Kampf gegen den Abfall Israels von dem lebendigen Gott zu den Götzen gestritten, gegen die Könige, die Priester und das Volk? Jeweilen ein Mann, heiße er Elias, Amos, Jesajas, Jeremias — oft ein sehr einsamer, sehr schwacher, sehr verhöhnter Mann. Wer hat die Botschaft von Christus zu den Heiden getragen und ein Weltreich erobert, das den Bestand des römischen überdauerte? Ein Mann, ein unscheinbarer, körperlich kränklicher, auch mit vielen andern Schwachheiten behafteter Mann, der Teppichweber Paulus aus Tarsus. Um dann über die Bibel hinauszugehen und ein Beispiel zu nehmen, das uns besonders nahe liegt, wer hat jene weltgeschichtliche Macht geschaffen, die man Calvinismus nennt und die auch ein geistiges Weltreich ist? Die unerhörte, in Gott gebundene, oft strenge, zu strenge, harte, zu harte Willensstärke eines Mannes, eines Mannes, der auch kränklich war, der, menschlich gesprochen, am wenigsten zu dem Werke berufen schien, das er dann tat, der, menschlich gesprochen, am wenigsten an den Ort paßte, wo er es tat. Und endlich — wer hat die Welt aus den Angeln gehoben? Der Sohn des Zimmermanns, er allein.

Nicht wahr, das lautet anders, als die Botschaft von der Masse und ihrer Organisation. Freilich liegt hier ein Einwurf nahe. Du wirst sagen: „Das waren Große, aber was bin ich?“ Aber dein Einwurf hält nicht Stich. Ich frage: Wer sagte diesen Menschen denn zum voraus, daß sie Große seien? Sie kamen sich oft klein genug vor und konnten sich nicht genug darüber wundern, daß Gott gerade sie zu Großem brauchen wolle. Und so taten die Andern. Sie wurden gelegentlich von der Herde oder vom Webstuhl oder dem Büchertisch weg gerufen und wußten keineswegs, was aus ihnen werden würde. Jetzt sind sie freilich groß, aber damals? Jetzt sind wir gewohnt, in ihrem Auftreten göttliche Führung zu sehen, aber diese trat damals an Zaghafte, scheinbar gar nicht Berufene heran. Sie greift sozusagen wie Zufall in die Menschenmasse und fragt jedenfalls gar nicht nach äußerer Berufung, nach irgend welcher menschlichen Größe und irgend welchen irdischen Glanz, im Gegenteil, sie liebt aus dem Nichts zu schaffen, das irdisch Große auf der Seite zu lassen und mit dem irdisch Verächtlichen Großes zu wirken. — Ich frage dich ferner: haben nicht auch die wirklich Kleinen, die bescheiden Ausgestatteten, das Größte zu tun geholfen? Jene Fischer, die am See Genesareth ihre Netze flichten, als Jesus vorüberging, was waren sie? Waren das Menschen, die an Stand und Ansehen oder an Geist und Gaben irgend einen jungen Mann unter uns überragten? Auch ihr Charakter sogar hatte, wie wir wissen, manche Schwächen. Die Söhne des Zebedäus

waren heftig, Petrus wankelmütig. Und doch hat Jesus sie zur höchsten Höhe nicht bloß der Weltgeschichte, sondern auch der Reichsgottesgeschichte emporgehoben. Wo hätten sie je an solches gedacht gehabt? Oder jene Maria, die auf Jesu Haupt die Salbe ausgoß, war sie wohl nicht eine Frau ungefähr wie viele unter uns sind? Und doch hat sie, ganz ohne es zu wissen und zu wollen, eine Tat getan, die Segen wirkt durch alle Zeiten. Jener Simon von Zhyrene, der dem Herrn das Kreuz trug, als dieser selbst zusammenbrach, hat er wohl gewußt, daß er Großes tue? Er hat vielleicht eher gemurrt. Und doch ist er durch eine scheinbare Zufallstat eine Gestalt der größten Geschichte, der Leidensgeschichte Jesu geworden und ein Lehrer für zahllose Geschlechter. Das Gleiche sagt uns wieder die weltliche Geschichte. Ich frage: Haben nicht all die Großen eine Mutter gehabt? Und wissen wir nicht, daß sie oft ihr Bestes von der Mutter hatten? Ist nicht Maria, die Mutter Christ, ein Symbol für die Mutter überhaupt? Und wenn es nicht die leibliche Mutter war, so vielleicht eine geistige Mutter. Welch entscheidenden Anteil hat so oft eine edle Schwester oder Freundin an der Entwicklung eines Menschen gehabt, der dann der Welt äußerlich Großes gab? Wenn wir das aber nicht leugnen können, müssen wir dann nicht zugeben, daß die Großen, ich meine die, die dann auch nach außen als solche hervortreten, viel Kleinere haben müssen, die in aller Stille und Verborgenheit ihnen helfen; daß sie ihr Werk, das dann weithin leuchtet und eine gewaltige Macht wird, gar nicht tun könnten, wenn nicht zahllose Andere, weniger Berühmte, Namenlose, das Ihrige treu, tapfer, rein, innerlich groß vollbrächten?

Die größten Dinge werden durch einzelne Menschen getan — nicht durch Organisationen, Kommissionen, Cliquen, Gebatterschaften, sondern durch Menschen, die ihrer Seele gehorchen und es mit Gott wagen, durch große, kleine und kleinste Menschen. Auch was während dieser Weltkatastrophe an heldenhaften und erlösenden Taten geschehen ist, das ist von Einzelnen getan worden. Wir wären ungerecht, wenn wir vergäßen, daß solche Taten geschehen sind. Sie sind uns Zeichen eines seelischen Erwachens, Verheißungen auf den Anbruch größerer Tage des Guten hin. Aber es waren Einzelne. Von solchen Taten einer Gemeinschaft haben wir kaum gehört; was sich an höhern Geist, an Bekennermut, an Liebe und Seelenadel über das wüste Chaos der Zeit erhob, das waren Einzelgestalten, weltlich große und weltlich kleine. Und sie haben gewirkt! Sie haben den Bann des Bösen erschüttert, haben Zagende stark gemacht, Schlummernde aufgeweckt und den Glauben an Gott und Menschen gerettet.

In dem Lichte dieser Tatsache wollen wir nun stille halten und dir, du Einzelner, die Antwort auf die Frage geben, was denn du tun kannst, gerade du, du Einzelner, du vielleicht Kleiner, vielleicht Schwacher.

Wir wollen mit dem beginnen, was dich vielleicht jetzt am meisten beschäftigt: Was kannst du, gerade du, tun, um den Krieg zu besiegen



und den Frieden auf Erden herbeizuführen? — Wir antworten: Sehr viel, ganz außerordentlich viel. Zunächst einmal bedenke eine eigentlich auf der Hand liegende Wahrheit. Wenn der Krieg in der Welt einmal aufhören soll, dann muß er zuerst in den einzelnen Herzen aufhören; wenn Friede auf Erden werden soll, dann muß es Friedensmenschen geben, Menschen, die das Wesen echten Friedens an sich, die Kräfte echten Friedens in sich tragen. Das ist keine kleine Sache. Denn wir Alle tragen ja Vieles von den Mächten in uns, die vereinigt den Krieg geschafft haben, wir hegen in uns noch mörderische Triebe und Leidenschaften. Darum wird nicht Frieden auf Erden sein, bis es genug solche neuen Menschen gibt, daß sie die Andern geistig überwinden. Das also liegt auf der Hand und daher liegt auch auf der Hand, was für ein großes Werk es ist, einen solchen Friedensmenschen aus uns zu machen.

Aber es kommt vielleicht eine Wahrheit hinzu, die weniger auf der Hand liegt, deswegen aber wohl nicht weniger gültig ist. Welche Taten sind wohl für das Reich des Guten die wichtigsten? Sind es wohl vorwiegend die, die auf der breiten Bühne des öffentlichen Lebens geschehen? Sind es die Erfolge, die sichtbar und greifbar über irgend eine Macht, irgend eine Sitte oder Einrichtung errungen werden? Ich glaube es für meine Person nicht; ich glaube vielmehr, daß es jene Schlachten sind, die in großer Stille und Einsamkeit, vielleicht keinem Menschen bekannt, einzig auf dem Kampfplatz der eigenen Seele geliefert werden. Solche Schlachten haben nämlich nicht bloß Sinn und Wert für den Einzelnen, der sie durchkämpft, sondern sind von Bedeutung für das ganze Geistesreich. Es ist nicht bloß ein schönes Bild, daß Freude im Himmel ist über einen Sünder, der Buße tut. Wir spüren an dem unendlichen Ernst solcher Kämpfe, daß es sich um mehr handelt, als bloß um uns. Wenn du im bitteren Ringen mit irgend einer Macht des Bösen liegst, so hast du es mit dem ganzen Prinzip des Bösen, dem ganzen Reich des Bösen zu tun; wenn du unterliegst, so hat das Prinzip des Bösen triumphiert, sein ganzes Reich Zuwachs an Macht erhalten, wenn du aber siegst, so hast du für die ganze Welt des Guten gesiegt. Wenn das wahr ist, dann bekommt das Tun des Einzelnen eine sehr große Bedeutung. Ja, dann kommen wir zu einem unerwarteten Ergebnis: wir sehen, daß es in diesem Sinne gar keinen Einzelnen gibt, daß wir immer verbunden sind mit dem großen Ganzen, immer im Auftrag des Ganzen. So kann dein Tun ungeahnte Bedeutung haben. So kannst du, wenn du in dir die Mächte verzehrst, die den Krieg schaffen, Rachetrieb, Haß, Eier, Selbstsucht, Machtdrang, die Macht des Krieges überhaupt verzehren, seine Wurzeln abgraben. So kann ein Mensch, ein wahrer Friedensmensch, das ganze Reich des Krieges bis auf die Fundamente erschüttern. Es kommt nur darauf an, wie weit er selbst gelangt, was für ein Maß von Liebe, Glauben, Gotteskraft er in sich aufbringt. Ein Mensch kann Dämonen vertreiben aus ganzen Städten und Ländern, ein Mensch kann Burgen und Reiche

einnehmen, einem Menschen sind unbegrenzte Möglichkeiten aufgetan — jedem Menschen! Es kommt nur auf ihn selbst an!

Das gilt in allen Dingen. Der Einzelne hat in diesem Sinne den Weg dazu frei, daß er nicht mehr bloß Einzelner ist. Er braucht sich bloß dem großen Reich des Guten von ganzem Herzen anzuschließen. Dann teilt er seine Kämpfe, teilt seine Niederlagen, teilt auch seine Siege; dann strömt ihm großer Reichtum zu. Dann hat er Wichtiges und Großes zu tun. Denn er setzt alles, was er zu tun hat, und vor allem sein eigenes Wesen, mit diesem Reiche in Beziehung und dadurch wird alles groß und wichtig, auch was äußerlich genommen klein und unbedeutend ist. Wer weiß übrigens, was in Gottes Plan groß ist und was klein? Er sagt sich, daß er auf alle Fälle Einer von den Vielen ist, die mitarbeiten und daß in dem großen Bau des Gottesreiches jeder kleine Stein wichtig ist und wichtig darum auch, wie er gelegt wird. Also gibt er sich zufrieden, wenn Gott nichts Besonderes von ihm verlangt. Er bedenkt, daß die besondern Aufträge auch besondere Verantwortlichkeiten einschließen. Wenn er aber das Gefühl hat, daß seine Kraft und Gabe doch vielleicht noch zu etwas Anderem reichten und dafür bestimmt seien, dann wartet er. Und er wartet nicht umsonst. Denn dies wage ich dir zu sagen, der du glaubst unnütz zu sein, wage ich jedem unter uns zu sagen: Gott braucht immer mehr Arbeiter, als er findet, es sind immer zu wenig da, nie zu viel. Wenn du wirklich willst, von ganzem Herzen und mit allen Kräften, wenn du wirklich bereit bist, dann bekommst du mehr zu tun, als du glaubst. Denn groß ist das Arbeitsfeld unseres Gottes und groß die Arbeit.

Inzwischen hast du Gelegenheit genug, für Gott und den Menschen auf deine besondere Weise einzustehen als Einzelner, wenn auch nicht gerade mit einem besonderen Werk. Ich nenne dir drei Wege, drei von vielen. Der erste ist: du kannst die Wahrheit vertreten. Das ist schon sehr viel. Denn oft ist dies gerade das Entscheidende, daß jemand einfach wagt, das zu sagen und tun, was viele für Wahrheit halten, aber keiner zu sagen und zu tun wagt. Es ist dann wie ein Bann gebrochen. Zu solchem Zeugnis für die Wahrheit ist aber in unserer Welt leider Gelegenheit genug und wer es damit ernst nimmt, hat bald ein großes Werk. Und er wird etwas bedeuten. Der zweite Weg: du magst solchen beistehen, die ein großes Werk zu tun haben. Sie haben es meistens nötig. Und wenn du sie auch nur mit treu teilnehmenden Gedanken begleitest! Du kennst ja das Wort von dem Becher frischen Wassers, einem Gerechten gereicht in eines Gerechten Namen. Wie oft haben sie es bitter nötig, wie dürsten sie oft nach einem Wort des Verständnisses, der Ermunterung, des ritterlichen Eintretens für sie — umsonst! Der dritte Weg aber heißt: du darfst beten. Das Gebet aber ist ein Vollmachtsbrief für die Beteiligung an der Weltregierung Gottes. Das Gebet, sagt ein altes kühnes Wort, ist der allmächtige Herr aller Dinge. Wer beten kann, der kann

vielleicht mehr, als wenn er Fürstentümer regierte. Er ist mit dabei, wo die großen Schlachten Gottes geschlagen werden, er ist sehr mächtig.

Ueberhaupt ist das Wort: „Suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgetan“ die Enthüllung einer der Grundordnungen der Welt Gottes. Wir müssen nur damit ernst machen. Und da gestehe ich nun, daß es mir daran oft bei denen zu fehlen scheint, die klagen, daß sie keine rechte Lebensaufgabe hätten. Ich habe den Eindruck, daß sie oft lieber in ihrem Klagen beharren, als mit dem Suchen des Bessern ganzen Ernst zu machen, daß sie oft auch mehr das suchen, was ihre Laune, ihren Glückstraum befriedige, als ihr Werk. Ernst muß es dir freilich sein, heiliger Ernst. Dann aber sagen wir dir: Es ist nicht wahr, daß Du nichts kannst. Es ist dir ein großes Reich gegeben. Du, der vielleicht Arme, Kleine, bist Mitarbeiter des reichen, großen Gottes und er tritt dir gern viel ab, er hat es gerne, wenn du viel tun kannst!

Wenn du es kannst! Denn freilich ist bei alledem eine Bedingung. Wir haben sie schon bisher stillschweigend vorausgesetzt und wollen sie aber nun noch kräftig aussprechen: Diese Vollmacht bekommt der Einzelne nur von Gott und für Gottes Sache.

Das ist's wenigstens allein, was wir meinen. Denn wir leugnen nicht, daß auch für rein weltliche Dinge und mit rein weltlichen Mitteln der Einzelne Vieles vermag. Alexander, Cäsar, Napoleon stehen dafür als Zeugen vor uns auf. Der Sohn der korsischen Mutter erobert die halbe Welt, ein Bettlerjunge wird zum Millionär, beide, weil sie es wollen. Es ist eine fast zauberhafte Sache um die Macht des Willens. Man ist versucht zu sagen: ein Mensch kann alles, was er will, wenn er es nur ungeteilt und ganz will.

Wir freilich wollen nur von einer Macht wissen, die im Dienste Gottes steht. Wir bekommen die Macht, die wir meinen, nur in dem Maße, als wir Gottes Sache vertreten. Die Vollmacht des Menschen, des einzelnen Menschen, ist Gottes Macht, nicht die eigene Macht. Er selbst bleibt dabei vielleicht ein armer, schwacher Mensch, der im Gefühl seiner Unzulänglichkeit, seiner Ohnmacht und sündigen Unreinheit fast vergeht. Aber da kommt denn jenes tiefe Gesetz zur Geltung, daß die Kraft Gottes in des Menschen Schwachheit mächtig ist. Sobald wir Macht wollten für etwas, das nicht Gottes Sache ist, vielleicht für irgend einen Schdienst, ginge jene Vollmacht verloren.

Aber sie wird auch uns in dem Maße verliehen, als wir Gott ganz dienen. Dieses Maß ist streng und unveränderlich. Wenn wir in weltlichen Dingen ganz sein müssen, um das Große zu wirken, so noch viel mehr in göttlichen Dingen. Denn Gott ist ein eifriger Gott und duldet keine andern Götter neben sich. Das ist eines der traurigen Geheimnisse unserer Mißerfolge, daß wir

selten ganz sind im Willen des Höchsten, daß die Kinder der Welt es auf ihrem Gebiete mehr sind, als die Kinder Gottes auf dem ihrigen. O, wenn wir ganz wären, welche Wunder würden wir erleben!

Und wir müssen treu sein. Auch das ist eine Hauptquelle alles Mißlingens, daß wir nicht treu genug sind. Wenn wir eine Gabe Gottes empfangen, einen Auftrag Gottes vernehmen sollen, dürfen wir nicht schläfrig sein. Wir müssen gerüstet sein, wie im verantwortungsvollsten Kriegsdienst. Wir müssen gespannt auf sein Wort lauschen, müssen um das Verständnis seines Willens vielleicht mit harter Seelenmühe ringen. Wir dürfen die große Gabe nicht den lässigen Händen entgleiten lassen. Wir müssen aushalten in Geduld und Glauben, oft lange, dunkle, öde, schreckenvolle Strecken. Wir müssen wagen können und leiden. Mitarbeiter müssen auch Mitkämpfer sein.

Wenn wir so dienen, ganz und treu, dann würden wir mit Gott Großes erleben. In dem Maße, als wir ein solches reines Gefäß würden, könnte und wollte Gott etwas von seiner Allmacht hineinlegen. Ein solches Gefäß war Jesus geworden, ein ganz reines Gefäß. Darum hat er, der Einzelne, der irdisch Geringe, die Welt überwunden und die Hölle besiegt.

So, liebe Zuhörer, richten wir Recht und Wert des Einzelnen wieder auf und treten dem falschen Anspruch der Masse und Organisation entgegen. Nun möchten wir aber ja nicht dem Mißverständnis verfallen, daß wir die entgegengesetzte Einseitigkeit vertreten und den Wert der Gemeinschaft leugnen wollten. Es bleibt eine große Sache um wahre Menschengemeinschaft. Vieles vom Edelsten, was in der Menschenwelt heranreifen soll, kann nur im Garten der Gemeinschaft wachsen, ja wir dürfen sogar behaupten, ohne in Widerspruch mit dem zu geraten, was wir bisher gesagt haben, daß außerhalb der Gemeinschaft nichts von echt menschlichem und göttlichem Wesen gedeihen kann. Denn auch da, wo der Einzelne um Gottes oder des Menschen oder seiner Seele willen ganz einsame Wege gehen muß, Wege, die dem, was die Gemeinschaft will, sogar straks zuwiderlaufen, da muß er es, wenn es ganz recht sein soll, in der innigsten Verbindung mit ihr tun. Es wäre sonst nur selbstischer Trotz, unfrommes Titanentum oder kindischer Eigenwille. Er muß sich mit der Gemeinschaft sogar mehr verbunden fühlen als die andern, sonst hat er nicht die innere Erlaubnis, seinen Weg zu gehen. Er muß das Bewußtsein haben, gegen ihren Willen doch für sie zu handeln, ja erst recht für sie! Es mag eine Verbindung des Widerspruchs und Kampfes sein, eine Verbindung voll Tragik, aber es muß zugleich eine des Glaubens, der Liebe und Hoffnung sein. Das ist auch das Verhalten aller wahrhaft Großen und vorbildlichen Einsamen gewesen. So hat Jeremia sein Volk, das er zu verraten schien, mehr geliebt als die Tagespatrioten; so sind die Männer und Frauen, die heute in den streitenden Völkern

dem Bild des Hasses und der Lüge das Bild der Liebe und der Wahrheit entgegenhalten, die wahren Freunde ihres Volkes, nicht seine Schmeichler im Land oder Ausland. So werden sie einmal dastehen, wenn der Lügennebel, der heute die Welt bedeckt, sich verzogen hat.

Wir behaupten also durchaus, daß nur auf dem Erdreich wahrer Gemeinschaft wahre Kraft und Größe des Einzelnen wachsen kann. Wahrer Sozialismus und wahrer Individualismus gehören zusammen. Wo das eine nachläßt, verkümmert zuletzt mit Sicherheit auch das andere; je mehr das eine stark und echt ist, desto mehr kommt auch das andere zur schönsten Entfaltung. Wenn wir in diesen Zeiten keinen echten Individualismus gehabt haben, sondern bloß ein Zerrbild davon, so kam das davon her, daß wir keine rechte Gemeinschaft hatten. Was man als Organisation so sehr rühmte und rühmt, war und ist vielfach nur Mechanismus, nicht Organismus, ist ein seelenloser Apparat. Dieser Individualismus war darum ein künstliches Gewächs, dessen Triebkraft hauptsächlich die Eitelkeit bildete. Es war ein Individualismus des Trozes, oft der Aufgeblasenheit, kurz, des Egoismus. Darum hatte er keine Kraft und konnte sich so rasch in sein Gegenteil verwandeln. Von dem Götzendienst des Ich konnte man im Handumdrehen zu einem Götzdienst der Organisation und Masse übergehen; es war im Grunde die gleiche Sache. Umgekehrt aber kam es zu keiner rechten Gemeinschaft, weil es an wahrhaftigen Einzelnen fehlte, an starren, stolzen Gestalten, an unbequemen Leuten, an denen die flachen Wasser des Massenwesens hätten anstoßen und in gesündere Bewegung gelangen können. Denn von diesen Einsamen, Geächteten, oder doch äußerst Unbequemen, lebt die Gemeinschaft. Sie haßt sie, ist aber ohne sie verloren.

Auf Grundlage einer neuen Gemeinschaft eine neue Kraft des Einzelnen und durch die neue Kraft des Einzelnen ein neues Leben der Gemeinschaft — das muß unsere Lösung sein. Man bereitet uns heute gern auf neue, noch gewaltigere Formen der Organisation vor, in denen der Mensch und Bürger aufgehen soll, staatliche und wirtschaftliche Massengebilde, vor denen der Einzelne zu nichts wird; und wir müssen wohl fürchten, daß dieser Weg versucht werden wird. Aber dann setzen wir uns erst recht zur Wehr gegen diese drohende Erdrosselung der Seele, der Freiheit des Menschen und setzen ihr den Ruf entgegen: freie Gemeinschaft freier Menschen! Das ist der Weg der Menschwerdung.

Wenn die Entwicklung diese Richtung nehmen soll, dann muß freilich eine große Wendung in unserem Leben vor sich gehen. Es muß für die neue Art der tiefste Grund gesucht werden.

Welches ist dieser Grund?

Wir fragen, warum denn die starken Einzelnen und Einzelgänger so selten geworden waren. Ein Grund scheint mir so wichtig, daß ich ihn den Grund nennen möchte: Es war uns die wahre

Seelenkraft verloren gegangen. Unsere ganze sogenannte Kultur, durch und durch mechanisch und zum Teil geradezu materialistisch geartet, konnte keine starken Seelen erzeugen. Unser Schulsystem, so gut wie unser Wirtschaftsleben, unsere Wissenschaft wie unsere Kunst, wie hätten sie starke und tiefe sittliche Ueberzeugungen schaffen können? Wie konnte in diesem Lärm, dieser Hast, diesem Zubiel an allem Möglichen stille Sammlung geistiger Gewalt zustande kommen? Und unsere Religion? War sie dazu lebendig genug? Besaß sie dazu das, was vor allem der Seele Kraft gibt: lebendigen Glauben? Es fehlte die Seele, es fehlte Gott. Darum konnten wir nicht mehr die geistige Leidenschaft großer Tage, die Leidenschaft, die Menschen um einer Wahrheit, eines Glaubens willen, in den Kerker und auf die Scheiterhaufen trieb mit Singen und mit Jubeln.

Das muß wieder kommen. Wir haben es nötig für die gewaltigen Kämpfe, die uns bevorstehen und die nach dem Kriege erst recht aufflammen werden. Aus tiefem geistigem Grund muß wieder aufquellen Seelenkraft und Seelenleidenschaft, herzensehrstes Glauben und Lieben, freudiges und großes Wagen. Ich denke, wir alle spüren schon jetzt etwas von dem Hauch dieses neuen Geistes. Harte Zeiten, Kampfzeiten wecken die Seelen auf und lassen das Große reifen. Gott ist am Werke — mitten im Sturm und Chaos — er ruft nach Mitarbeitern, die die neue Gotteswelt verwirklichen helfen, die aus der tiefsten Not aller Welttage aufsteigen soll. Er wird nicht umsonst rufen. Amen.

L. Nagaz.

## Die Intellektuellen und die Wahrheit.<sup>1)</sup>

**U**nter den Intellektuellen versteht man diejenigen Menschen, die bei der Erwerbung von Kenntnissen privilegiert sind. Es soll hier darauf hingewiesen werden, daß es eine Täuschung wäre, zu meinen, diese Privilegiiertheit erstreckte sich auch auf das Finden der Wahrheit. Die Wahrheit läßt sich mit jenen rein intellektuellen Kräften, deren Ausbildung das Privileg jener Kreise ist, nicht bewältigen. Gerade die Intellektuellen sind aber in der Gefahr, dies zu vergessen und die Zulänglichkeit ihrer Vorzugsstellung zu überschätzen, während sie wissen sollten, daß gerade sie in ihrem Wahrheitssuchen ganz besonderen Gefahren ausgesetzt sind. Schon dieses Bedenken läßt sich nicht abweisen, ob nicht das Verlangen nach der

<sup>1)</sup> Die hier ausgeführten Gedanken bildeten in anderer, wesentlich kürzerer Form den Inhalt einer „einleitenden Betrachtung“, die an der Studentenkonzferenz in Marau 1917 gehalten wurde.